



Horst Hohmann

Thailand: Balsam für verletzte Seelen

Wenn Jo Maier seine Wohnung im berüchtigten „Schlachthof“-Viertel von Bangkok verlässt und mit dem Auto vorne am Container-Hafen in die Hauptstraße Richtung Zentrum einbiegt, grüßt fast immer eine sonore Männerstimme mit einem freundlichen „Hallo, Pater!“ „Früher“, so der amerikanische Ordenspriester, „hat der fette Ronny nur hämisch gegrinst, wenn ich hier an seiner Kneipe vorbeifuhr. Jetzt ist der Barbesitzer und Zuhälter die Liebenswürdigkeit in Person“. Grund für den Stimmungswandel: ein in bestem Ganoven-Thai geführtes Gespräch unter vier Augen. „Damals, vor fünf Jahren“ erzählt Jo Maier, „hab ich dem widerlichen Typen geschworen, dass die Frauen des Viertels Gehacktes aus ihm machen, falls er weiterhin minderjährige Mädchen und Jungens für seine schmutzigen Sex-Geschäfte anheuert!“

Er bete zwar jeden Tag um Weisheit und einen guten Schuss Humor, sagt der Priester schmunzelnd, doch manchmal scheine er damit beim lieben Gott auf taube Ohren zu stoßen: „Aber vielleicht ist’s ja dem Chef da oben ganz recht, wenn mir gelegentlich der Kragen platzt!“

Wer auf Kosten der Armen im „Schlachthof“ Profit machen will, hat bei dem Amerikaner grundsätzlich die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Vertreter der Bangkokker Drogenmafia mussten aus dem Slum wiederholt den Rückzug antreten. Kapitalkräftige Kaufleute, die gewagt hatten, den Händlern des Viertels Konkurrenz zu machen, wurden in die Flucht geschlagen. Und selbst gegen die häufige Polizeiwillkür organisierte Jo Maier mit den Frauen der Siedlung lautstarke Protestmärsche.

Vorsicht sei jedoch bei solchen Einsätzen für Recht und Ordnung immer nötig, gesteht er, und man müsse sich vor allem hüten, bei den Mächtigen des Rotlicht-Milieus mit allzu häufigen Moral-Apellen den „Verhandlungs-Poker“ zu überreizen! „Ich habe oft versucht, bei stadt-bekanntem Kiez-Größen zugunsten von Kinder-Prostituierten zu intervenieren, doch vergeblich“, stellt der Amerikaner bedauernd fest. „Die haben mir nur gesagt, halte dich da raus, Pater! Du bewegst dich hier auf einem sehr gefährlichen Pflaster!“ Auch befreundete Politiker hätten ihn zwischendurch immer wieder gewarnt, sich um Himmels willen nicht zu weit aus dem Fenster zu lehnen, weil leider auch viele „ehrenwerte Männer“ aus der Gesellschaft am Straßenstrich und an den zahlreichen Bordellen mitverdienten!

Weil Jo Maier vor seiner Haustür im „Schlachthof“ über viele Jahre hinweg erlebt hat, wie bisweilen ein kleiner, unbedachter Schritt genügt, um über die Klippe in den Abgrund zu rutschen, gründete er in den späten 1980-er Jahren – gleich um die Ecke – das „Mercy-Center“: eine Zufluchtstätte für Minderjährige, die den Fängen der Drogenhändler und Zuhälter entkommen wollten.

Straßenkinder, so der Amerikaner, wie zum Beispiel die Gruppe unten in dem kleinen Park an der Kreuzung beim Hauptbahnhof von Bangkok, seien am meisten gefährdet. „Viele von denen sind mit fünf oder sechs schon zum ersten Mal vergewaltigt worden“, sagt er. „Und 60 Prozent der Kinder in diesem Alter haben durch den ständigen Ehekrach ihrer Eltern längst den Glauben an eine harmonische Lebensgemeinschaft verloren.“

Jo Maier trifft an diesem Vormittag fast alle Kinder und Jugendliche, die hier von den Streetworkern des Mercy-Centers regelmäßig betreut werden. King (16) liegt oben auf der Kanalmauer und schläft seinen Rausch aus. Letzte Nacht, bei einer Geburtstagsfeier, habe es jede Menge Schnaps „Marke 25“ gegeben, verrät der 12-jährige Sam, während er an den Resten seines „Slum-Coctails“ schnüffelt - einer Tüte mit gelblichem Kleber. Der Priester nimmt Sam und Vingchai zur Seite, um den 17-jährigen Anführer der Gruppe an seine Verantwortung für die Jüngeren sowie an einige andere „Spielregeln“ zu erinnern. Künftig will es der Priester absolut nicht mehr dulden, dass die Jugendlichen bei ihren Festen Geld auf den Kopf hauen, das für Krankentransporte und für den Kauf von Lebensmitteln bestimmt ist. „Der Weg zum Mercy-Center und von dort dann zurück ins normale Leben“,

erläutert der Amerikaner, „ist langwierig und mühsam, und immer wieder mit herben Enttäuschungen gepflastert.“

„Manche Beobachter“, sagt Maier, „mögen es als vergebene Liebesmühe betrachten, wenn wir den unter Brücken und in Abwasserkanälen einquartierten jungen Leuten regelmäßig Zeitschriften und Bücher mitbringen! Irgendwann wecken wir damit aber die Lust auf einen geregelten Unterricht und auf eine Lehrstelle in einer der Einrichtungen, die dem Mercy-Center angeschlossen sind.“

Im Mercy-Center, betont der zum Orden der Redemptoristen gehörende Missionar, sei niemand einfach nur eine Nummer oder ein Lumpen, an dem man sich seine schmutzigen Schuhe abstreift. Im Mercy-Center erlebten vielmehr die meisten Kinder und Jugendliche zum ersten Mal wieder seit vielen Jahren eine „richtige Familie“: mit einem Dach überm Kopf. Mit einem richtigen Bett. Mit funktionierenden Duschen und Toiletten. Mit häuslichen Aufgaben beim Waschen, Kochen und Putzen, mit „Vätern“ und „Müttern“ und mit zwei Köchinnen, denen man jederzeit sein Herz ausschütten kann und die einen zwischendurch immer mal wieder fest in die Arme nehmen und drücken!

„Ersatzvater bin natürlich auch ich“, erklärt der Amerikaner stolz und streichelt während unseres Gespräches der dreieinhalb-jährigen Som über den Kopf, die er auf seinen Schoß genommen hat. „Eigentlich ein Waisenkind“, sagt er. „Denn die drogensüchtige Mutter befindet sich dauernd im Gefängnis und vom Vater fehlt jede Spur!“

Jo Maier bittet mit einer kleinen Handbewegung um Verzeihung für die kurze Unterbrechung unseres Gespräches und ruft Sui zu sich, die stumm und in sich gekehrt drüben an der Wand zum Treppenhaus stand, während die anderen Kinder lärmend im Innenhof des Centers spielten. Dreizehn sei Sui, erklärt der Priester, sei zusammen mit ihrer 7-jährigen Schwester Regina in einem burmesischen Flüchtlings-Treck oben in Mae Sot über die Grenze nach Thailand gekommen und sehr bald in die Hände der Sex-Mafia gefallen. „Ist es nicht entsetzlich, was diese zerbrechlichen Geschöpfe schon in zartem Alter wegstecken müssen?“ fragt er und nimmt das 13-jährige Mädchen bei der Hand. „Als die Zuhälter unten im Bahnhofsviertel begannen, auch ihre kleine Schwester mit in- und ausländischen Kunden ins Bett zu schicken, ergriffen die beiden panikartig die Flucht und standen dann eines Tages hier im Mercy-Center vor der Tür.“ Suis und Reginas Therapie, sagt der Amerikaner, werde nach diesen ganzen traumatischen Erlebnissen der letzten Monate gleich nächste Woche mit der zum Reha-Team gehörenden Psychologin beginnen.